

Wie Migration, Ausgrenzung und Heimweh zusammenhängen – „Fremd 2.0“ übt Kritik und vereint

Menschen springen von einem überfüllten Boot ins Wasser. Immer und immer wieder spielt sich die gleiche Szene ab, während im Vordergrund die Bürokratie ihre Arbeit im Passwesen erledigt. Kurz darauf werden die Menschen von den Schiffen eindringlich ihre Geschichte erzählen.

Ahrensburg, 10. März 2020. Schüler aus zwei DSP-Kursen des Eric-Kandel-Gymnasiums bringen erstmals ihr Stück „Fremd 2.0“ auf die Bühne. Unter der Regie der beiden Lehrerinnen Anke Meier und Anne-Catherine Mühlberg haben sich die Abiturienten im Fach „Darstellendes Spiel“ über die letzten fünf Monate mit der szenischen Umsetzung aktueller politischer Themen auseinandergesetzt. Mithilfe von Elfriede Jelinek, Falk Richter, Bertolt Brecht und Mascha Kaléko wurde ein Thement Teppich aus Flucht und Migration, Fremdenhass und Ausgrenzung sowie Heimat und Heimweh geflochten, der sich für etwa neunzig Minuten über die Zuschauer legen sollte.

Die Vorstellung hat im Gegensatz zum Ende keinen klaren Anfang. Bereits zwanzig Minuten vor dem eigentlichen Beginn der Vorstellung stehen in diesem Sinne vereinzelt Darsteller im Eingangsbereich und rezitieren aus „Flüchtlingsgespräche“ von Brecht zum Thema des Passes. Dort heißt es unter anderem „Der Pass ist der edelste Teil von einem Menschen.“ Der gleiche Text begegnet einem per Voiceover beim Betreten des Forums der Schule, in dem die Aufführung stattfindet. Dort wird abwechselnd von drei Darstellern an einer Schreibmaschine getippt, während im Hintergrund auf zwei Leinwänden immer wieder der gleiche Filmausschnitt von Flüchtlingen, die von einem Boot ins Wasser springen, gezeigt wird. Manche Darsteller befinden sich bereits auf der Bühne, die, von rustikalen Bauzäunen eingerahmt, an eine Flüchtlingsunterkunft erinnern soll. Die anderen stoßen nach und nach dazu und suchen sich still ihren Platz auf der schmalen Bühne. Kurze Zeit später weicht die Schreibmaschine für sich insgesamt viermal erhebende Flüchtlingsgruppen, die mit Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ unmissverständliche Kritik am geltenden Asylrecht und der Flüchtlingspolitik äußern. In Antwort darauf kommen jedes Mal aufgebrachte Pegida-Anhänger zu Wort, die ihrerseits versuchen, mit dem Geisterchor aus Falk Richters „FEAR“ ihrer Wut über die Flüchtlingspolitik Luft zu machen, durch die sie sich ungerecht behandelt und in der Ausübung ihrer Kultur bedroht fühlen. Allerdings widersprechen sie sich in Worten und Taten immer wieder und lassen so ihre Forderungen lächerlich und unverhältnismäßig wirken. Zum Ende des Stücks tragen drei Darsteller, die sich aus dem Publikum erheben, das Gedicht „Im Exil“ von Mascha Kaléko vor, in dem es um Heimat und Sehnsucht nach dieser geht, wodurch ein Bogen zwischen den vorangegangenen Stücken gespannt wird. Parallel spricht zudem ein vierter Darsteller denselben Text auf Persisch nach. Die Vorstellung endet mit den letzten beiden Versen des Gedichtes „Ich habe manchmal Heimweh“, auf den alle, nun in einer Reihe stehend, im Chor antworten: „Ich weiß nur nicht wonach.“

Sieben Jahre ist es bereits her, dass Elfriede Jelinek „Die Schutzbefohlenen“ im Jahr 2013 veröffentlichte und doch wirkt es, als hätte es in Zeiten der sogenannten „Flüchtlingskrise“ 2015 entstehen können, als hätte Carola Rackete und die „Seawatch 3“ im Juni 2019 ausschlaggebend für die Entstehung sein können. Oder, dass wie jüngst riesige Flüchtlingscamps in Griechenland zur Veröffentlichung des Stücks beigetragen haben könnten. Falk Richters Geisterchor mit Originalzitaten von Pegida-Anhängern stammen aus Oktober 2015, exakt ein Jahr nach der Gründung von Pegida durch Lutz Bachmann und Kathrin Oertel. Doch auch in diesem Jahr versetzte die Regierungskrise in Thüringen, die durch die Wahl des FDP-Abgeordneten Kemmerich durch die AfD im Februar ausgelöst

wurde, das Land in Unruhe und Empörung. Das zeigt, dass die Inszenierung in ihrer Verflechtung von zwei Themen, die nach der anhaltenden Corona-Krise zu den aktuellsten Fragen in Deutschland und Europa gehören, sehr modern ist und eine Daseinsberechtigung, gerade auch in der Schule hat.

Schon vor dem eigentlichen Beginn der Vorstellung, wird der Zuschauer Teil der Atmosphäre und der Handlung, indem gleichzeitig Spannung aufgebaut wird und erste inhaltliche Hinweise gegeben werden. Die Darsteller, die im Eingangsbereich, sich von nichts ablenkend, die Bürokratie und das Gesetz verkünden, sowie die drei jungen Männer in Anzug, die an der Schreibmaschine tippen, stehen im kompletten Gegensatz zu den Menschen, die sich im Anschluss gegen Bürokratie und Staat wenden. Hier weiß man allerdings noch nicht, dass sich die Gruppen aber genauso gegeneinander wenden werden. Verstärkt wird die Stimmung bereits durch das sehr gelungene Bühnenbild, was gerade absichtlich nicht in jedem Detail ausgearbeitet ist, sondern in abstrakter Form eine Flüchtlingsunterkunft andeutet. Ein rustikaler Bauzaun begrenzt eine sehr enge Bühne, auf der vergleichsweise viele Menschen unterkommen. Menschen sitzen, stehen oder liegen auf zwei Ebenen verteilt, versuchen sich noch zu beschäftigen, zu schlafen oder starren vor sich hin. Das Licht ist zwar dunkel, sieht aber durch die grellen Lichtkegel von zwei Beamern nicht überall angenehm aus. Erinnert an eine Flüchtlingsunterkunft. Wenn man dem Lichtkegel der Beamer folgt, fällt der Blick auf die Leinwand mit dem Videoausschnitt der Menschen, die von den Booten springen. Man wird Zeuge von der Geschichte, die wahrscheinlich manche der Menschen der Unterkunft in sich tragen. Das Anfangsbild ist also in jedem Fall sehr überzeugend.

Das rhythmische Tippen der Schreibmaschine weicht für den Hauptteil der Darbietung. Im Wechsel erheben sich aus allen Richtungen Menschen, die sich entweder zu Gruppen von Geflüchteten oder ihren Widersachern, Anhängern von Pegida, formen. Letztere geben sich pro Gruppe origineller Weise jeweils mit einem Deutschland-Fanartikel zu erkennen. So wird auch mal mit einer Deutschlandfahne der Boden gewischt. Moment, als Pegida-Gänger die gute Deutschlandfahne dem dreckigen und verstaubten Boden opfern? Dies lässt sich als einer von vielen Brüchen und Widersprüchen sehen, die im Geisterchor immer wieder auftauchen. So wird sich beschwert, dass man wie Kinder behandelt werden würde, während man heulend auf dem Boden sitzt. Dies kann als gelungener Versuch gewertet werden, die Diskrepanz zwischen Forderungen und Verhalten dieser Menschen, zu entlarven, getreu dem Motto, wer etwas verändern will, kann sich nicht nur beschweren und muss sich vor allem so verhalten, wie man wahrgenommen werden möchte.

Im großen Kontrast dazu steht die Inszenierungsweise der „Schutzbefohlenen“. Meistens in einer Mischung zwischen Wut und Resignation, aber immer mit großer Direktheit und Vehemenz werden die Missstände am geltenden Asylrecht und der europäischen Flüchtlingspolitik aufgezeigt: Fehlende Zuständigkeiten, Ignoranz, Ungerechtigkeit. Wachrütteln ist hier die Absicht. Was hierbei zwar nicht die Intention war, in einer derartigen Aufführung aber trotzdem dazugehören könnte, wäre, nicht alle Bürger und Bürokraten in den Topf der Unmenschlichkeit zu werfen, sondern auch die von vielen Menschen gelebte Akzeptanz und Willkommenskultur zu nennen und anzubringen. Die Umsetzung der Jelinek-Texte umfasst allgemein weniger Brüche, was die Botschaft und die Kritik sehr deutlich macht. Auf der anderen Seite nutzt sich die Methode, Kritik als Anklage und Verzweiflung mit erhöhter Lautstärke mitzuteilen, in manchen Teilen dieses Abschnitts ab. Für den Zuschauer kann die Vehemenz über lange Strecken auch dazu führen, dass den inhaltlichen Aspekten weniger Beachtung geschenkt werden kann.

Unbestritten bleiben natürlich trotzdem die bestehenden Probleme in Gesellschaft und Politik, die die andere Seite übertönen. Der Text von Elfriede Jelinek wimmelt nur so von

ironischen Untertönen, Wortspielen und assoziativen Gedankenspielen. Diese werden in den passenden Momenten genutzt, sodass beim Zuschauer eine Mischung aus Komik oder Ironie, Reflektion und anschließender Betroffenheit ankommt. Ein Beispiel dafür konnte man in der letzten Darbietung der „Schutzbefohlenen“ beobachten, in der diese Emotionen in kürzester Zeit aufeinander folgten, als zu aller Ironie der einzige dunkelhäutige Darsteller eines Vierergespanns in einer fast sektenartigen Zeremonie den hellen klaren Gesang mit schrecklich-schrägem Gesang unterstützte. Der unverwechselbare Ton brachte einen zum Lachen, zumindest zum Schmunzeln. Spätestens als die gleiche Person aber nicht nur wegen seines schrägen Gesangs und trotz großem Bemühen weder das Wohlwollen, noch Anerkennung seiner Mitmenschen erhielt, brachte dies den Zuschauer zum Nachdenken und vielleicht hiernach (im besten Fall) zur Betroffenheit. Diese Mischung erinnert ein bisschen an eine Tragikomödie, in der sowohl Merkmale eines Dramas, als auch einer Komödie zum Einsatz kommen.

Teilweise hätten genau solche Momente noch mehr ausgekostet werden können, um sich selbst als Darsteller, aber auch dem Zuschauer die Zeit und den Raum zu geben, um überhaupt zu verstehen, was gesagt worden ist und welche Rhetorik dahinter steckt. Auch aus dem Grund, dass ein gewisses Vorwissen zur Thematik bei den Textausschnitten von Jelinek nötig ist. Gut gelungen sind in diesem Sinne die Übergänge zwischen den einzelnen Stücken, die immer durch das Summen einer Melodie gekennzeichnet waren und dem Zuschauer kurz Zeit gegeben hat, um das Gesehene zu verarbeiten und sich auf die neue Szene einzustellen. Untergegangen ist hierbei leider etwas die Melodie, die ihrem Zweck zum Opfer gefallen ist, aber auch für sich selbst eine Aussagekraft hat. Gesummt wurde aus Franz Schuberts „Winterreise“ die Melodie von „Gute Nacht“ mit dem Text „Fremd bin ich eingezogen, fremd zieh' wieder aus.“ Ein Text, der unheimlich gut zur Thematik passt.

Was auf jeden Fall angekommen ist, ist die Dringlichkeit und Deutlichkeit der Kritik, was durch das besondere Verhältnis zum Zuschauerraum verstärkt wird. So trennt den Zuschauer nur wenige Meter, beziehungsweise zum Teil nur eine Stufe vom Geschehen und gibt einem das Gefühl, nicht aus der Situation entkommen zu können. Auch wenn die Bühne manchmal schon fast zu klein und unübersichtlich wirkt, wird auch der Raum direkt vor den Zuschauern bespielt. So liegt beispielsweise eine Gruppe von „Pegida-Anhängern“ in einer Szene an der Kante zur ersten Stufe zum Zuschauerraum, das Gesicht in die Hände gestützt und einem direkt in die Augen guckend. Auch die Darsteller, die das Gedicht von Mascha Kaléko am Ende präsentieren, stehen aus dem Zuschauerraum auf, was diesen im Zusammenspiel mit der Bühne zu einem sehr dynamischen Raum macht und gleichzeitig für einen Überraschungsmoment sorgt. In diesem letzten Teil des Stücks werden beide vorherigen Gruppierungen in einem weiteren thematischen Aspekt zusammengeführt.

Das Zusammenspiel zwischen Zuschauerraum und Bühne zeigt sich gerade in diesem letzten Teil des Stücks, da der Text aus „Im Exil“ aus dem Zuschauerraum gesprochen, gleichzeitig aber auf der Bühne auf Persisch nachgesprochen wird. Dies hat natürlich, neben einer tollen akustischen, auch eine inhaltliche Wirkung, indem man aussagt, dass ein Thema, wie Heimweh, was den Menschen bewegt, universell bei jedem Menschen unabhängig von Herkunft und Abstammung in ähnlicher Weise auftritt. Dieser eher versöhnliche und melancholische Abschluss wird besonders im letzten, sehr ausdrucksstarken Satz „Ich habe manchmal Heimweh“ deutlich, auf den nun alle Darsteller im Chor antworten: „Ich weiß nur nicht wonach.“

Das Stück „Fremd 2.0“ der DSP-Kurse des Abiturjahrgangs am Eric-Kandel-Gymnasium in Ahrensburg überzeugt also gerade in der Verbindung von mehreren Stücken aus unterschiedlichen Texten unterschiedlicher Autoren, die aber in den Themenbezügen sehr zueinander passend inszeniert und umgesetzt wurden und eine klare Botschaft

transportieren.

Trotz einiger inhaltlicher und formaler Aspekte, die ausbaufähig, aber nicht großartig störend sind, ist das Stück, welches am morgigen Mittwoch, den 11. März das zweite und letzte Mal aufgeführt wird, für Jugendliche und Erwachsene weiterzuempfehlen.

Die Aufführung beginnt um 19:30, wobei zu empfehlen ist, schon etwas früher zu kommen, um nicht die anfängliche Darbietung zu verpassen, die für das weitere Verständnis hilfreich ist. Der Eintritt ist kostenfrei, nach dem Stück sorgt der Abiturjahrgang für das leibliche Wohl und freut sich über eine Spende für den Abiball.

Maidlin Scherm